BRÜCKE

Predigt über die Propheten im Alten Testament

Carmen Rossol

Liebe Gemeinde,

- sie schütteln sich freundlich die Hände.
- Sie stellen sich noch schnell zum Gruppenfoto auf.
- Sie lächeln in die Kameras. Manche winken.
- Klick. Foto im Kasten, am nächsten Tag in den Zeitungen.
- Das Treffen der Regierenden der so genannten 20 wichtigsten Industrie- und Schwellenländer in St. Petersburg ist zu Ende.

Sie konnten sich nicht einigen. Darüber, wie sie die Giftgaseinsätze in Syrien als verwerflich ahnden könnten. Nach wie vor ist ein militärischer Schlag jenseits von Beschlüssen der Vereinten Nationen möglich. Wie wird sich der US-amerikanische Kongress dazu äußern? Wird es noch mehr Tote geben?

Wenn man so alt ist wie ich, hat man schon viele brenzlige Situationen im Weltgeschehen miterlebt. Hoffnungslosigkeit könnte sich ausbreiten. Die kenne ich durchaus.

- Denn wie oft schon haben Menschen sich für den Frieden stark gemacht!
 - Wie viele haben in konkreten Situationen gebetet?
 - Und wie oft haben wir erlebt, dass dann doch tödlich zugeschlagen wurde!
- So kann es auch diesmal wieder werden. Die, die heute noch leben, Frauen, Männer, Kinder – sie können nächste Woche schon gewaltsam gestorben sein.

Woher nehmen wir die Hoffnung, dass es auch anders werden könnte? Warum beten wir trotzdem? Auch nachher bei den Fürbitten werden wir unsere friedlichen Anliegen wieder vor Gott bringen. Wir wollen es nicht anders. Und letztlich können wir nicht anders.

Und damit sind wir bei dem biblischen Thema dieses Wochenendes mit der Unterweisungsgruppe.

Wäre es nicht schön, wenn es jetzt Propheten gäbe, die bei Obama und Putin und in Syrien vorbeischauchen würden? Sie könnten sagen (Micha 2, 1–3):

Weh denen, die finstere Pläne schmieden, wenn sie nachts wach liegen. Gleich am frühen Morgen setzen sie es in die Tat um. Denn sie haben die Macht dazu. Sie wollen Felder haben und reißen sie an sich. Sie wollen Häuser haben und bringen sie in ihren Besitz. Mit Gewalt rauben sie ganzen Familien Haus und Erbe. Darum – so spricht der Herr: Seht, ich schmiede finstere Pläne gegen euch. Dann könnt ihr den Hals nicht mehr aus der Schlinge ziehen. Nie mehr werdet ihr den Kopf so hoch tragen. Denn euch erwarten schlimme Zeiten.

Würde das die Mächtigen heute beeindrucken? Wahrscheinlich nicht. Also kann man es auch gleich lassen, oder? Außerdem würde sich um solch einen Job mit dieser trüben Botschaft sowieso niemand reißen. Das kann einen den Kopf kosten oder im besten Fall die Türen zu Gefängnis oder Psychiatrie öffnen.

Die Propheten damals haben sich um ihre Jobs auch nicht gerissen. Im Gegenteil. Was haben sie nicht alles aufgeführt, um Gott davon zu überzeugen, dass *sie* eigentlich gar nicht geeignet sind:

Jesaja: „Weh mir, ich vergehe! Denn ich habe unreine Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen.“

Jeremia: „Ach Herr, ich taue nicht zum Predigen; denn ich bin zu jung.“

Da wird deutlich: Diesen Beruf sucht sich niemand aus. Gott spricht in das Leben einer Person so eindeutig hinein, dass sie nicht anders kann. Die Gott ruft, MÜSSEN reden. Das unterscheidet sie übrigens von den falschen Propheten. Denn die gibt es heute wie damals. Woher wissen wir denn, ob eine Person im Namen Gottes redet, in seinem Sinn? Oder ob sie nicht doch nur beschwichtigt oder in die falsche Richtung zeigt? Oder ob sie schlicht Unsinn redet?

Echte Propheten damals waren zum einen daran zu erkennen, dass sie nicht gegen Bezahlung redeten. So wetterten sie auch gegen ihre falschen Kollegen (Micha 3, 11):

Die Anführer lassen sich bestechen. Die Priester geben zu allem den Segen, wenn sie dafür bezahlt werden. Die falschen Propheten wahrsagen für Geld. Glaubt ihr wirklich, dass Gott euch helfen wird?

Auch heute müssen wir wachsam sein, wer welche Interessen vertritt, wenn er etwas sagt. Natürlich gibt es auch heute Leute, die mehr oder weniger offensichtlich bezahlt werden.

Ein weiterer Aspekt, an dem man die echten Propheten erkannte: Sie redeten den Leuten nicht nach dem Mund. Was heißt: Sie liefen nicht im *Mainstream*. Sagten nicht, was alle sagten. Waren unbequem. So kann der Prophet Micha sagen (Micha 3, 5–8):

Auch für eure Propheten habe ich eine Botschaft vom Herrn! Sie verkünden Glück und Erfolg, wenn man ihnen zu essen gibt. Und drohen allen den Untergang an, die ihnen keine Geschenke machen. Weil sie mein Volk irreführen, lässt der Herr ihnen sagen: Ich lasse die Nacht über euch hereinbrechen, dass ihr im Dunkeln tappt. Ihr wartet vergeblich auf eine Offenbarung. Mich aber hat der Herr stark gemacht und mit seinem Geist erfüllt! Deshalb trete ich mutig für das Recht ein. Ich halte den Leuten alle ihre Verbrechen vor.

Das erinnert mich in vor nicht allzu langer Zeit an solche Menschen wie den schwarzen Pastor Martin Luther King.

In diesen Tagen erinnerten uns die Medien an den historischen Marsch auf Washington vor 50 Jahren. Die Älteren werden sich noch daran erinnern.

Unter Kings Führung versammelten sich am Lincoln Memorial rund 250.000 Menschen, darunter 60.000 Weiße, zu einer großen Kundgebung. King hielt unter riesigem Beifall seine Rede, in der er seine Vision einer Gesellschaft ohne Rassenschranken ausbreitete.

„Heute sage ich euch, meine Freunde, trotz der Schwierigkeiten von heute und morgen habe ich einen Traum. Ich habe einen Traum, dass eines Tages diese Nation sich erheben wird und der wahren Bedeutung ihres Credo gemäß leben wird: ‚Wir halten diese Wahrheit für selbstverständlich: dass alle Menschen gleich erschaffen sind.‘

Ich habe einen Traum, dass eines Tages auf den roten Hügeln von Georgia die Söhne früherer Sklaven und die Söhne früherer Sklavenhalter miteinander am Tisch der Brüderlichkeit sitzen können.

Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilen wird. Ich habe einen Traum *heute* ...

Ich habe einen Traum, dass eines Tages in Alabama mit seinen bössartigen Rassisten, mit seinem Gouverneur, von dessen Lippen Worte ... triefen ..., dass eines Tages genau dort in Alabama kleine schwarze Jungen und Mädchen die Hände schütteln mit kleinen weißen Jungen und Mädchen als Brüder und Schwestern. Ich habe einen Traum, dass eines Tages jedes Tal erhöht und jeder Hügel und Berg erniedrigt wird. Die rauen Orte werden geglättet und die unebenen Orte begradigt werden. Und die Herrlichkeit des Herrn wird offenbar werden, und alles Fleisch wird es sehen.

Das ist unsere Hoffnung. ... Mit diesem Glauben werde ich fähig sein, aus dem Berg der Verzweiflung einen Stein der Hoffnung zu hauen. Mit diesem Glauben werden wir fähig sein, die schrillen Missklänge in unserer Nation in eine wunderbare Symphonie der Brüderlichkeit zu verwandeln. Mit diesem Glauben werden wir fähig sein, zusammen zu arbeiten, zusammen zu beten, zusammen zu kämpfen, zusammen ins Gefängnis zu gehen, zusammen für die Freiheit aufzustehen. In dem Wissen, dass wir eines Tages frei sein werden.“

Das ist prophetische Rede in der Neuzeit. Doch Martin Luther King kämpfte nicht nur für ein Ende der Rassendiskriminierung.

- Er thematisierte auch den Zusammenhang von Rassismus, Armut und Krieg.
- Er wurde zum schärfsten Kritiker der Vietnampolitik seines Landes, rief zur Kriegsdienstverweigerung und zum zivilen Ungehorsam gegen Bundesgesetze auf.
- Er attackierte die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich in Amerika. Solche Menschen werden in der Regel nicht alt. Sie sterben nicht im Bett. Sie wissen auch, wie gefährlich sie leben. Und reden trotzdem. Weil sie nicht anders können. Weil sie sich von Gott haben überzeugen lassen. So wissen wir es auch vom Propheten Jeremia (Jer 20, 7.9):

Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen. Aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und alle verlachen mich. [...] Da dachte ich: Ich will nicht mehr an Gott denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es wurde in meinem

Herzen wie ein brennendes Feuer, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre fast vergangen.

Martin Luther King wurde am 4. April 1968 im Alter von 39 Jahren erschossen. Ich war damals 14 Jahre alt und weinte. Seine Kinder waren jünger als ich.

Und damit sind wir bei einem weiteren Kennzeichen echter Propheten: Sie decken Unrecht auf, selbst, wenn ihnen das schadet. So wird Jeremia in eine Schlammgrube geworfen. Er soll elendig verhungern. Er wird schließlich von Freunden gerettet – und – sagt dem König wieder etwas, was der nicht wirklich hören will. Unter erneutem Einsatz seines Lebens.

Zusammengefasst sind das die drei Merkmale echter Propheten und Prophetinnen, die im Auftrag Gottes sprechen:

- Sie reden nicht gegen Bezahlung.
- Sie sagen nicht, was die Leute hören wollen.
- Sie decken Unrecht auf, selbst wenn ihnen das schadet.

Ich habe mit Martin Luther King zu den Propheten damals einen Propheten der neueren Zeit dazu gestellt. Einen Propheten, an den ich mich noch erinnern kann. Aber für die Jüngeren gehören die 1960er Jahre natürlich auch schon in das letzte Jahrhundert und sind gaaanz weit weg.

Wo also sind die Prophetinnen und Propheten heute? Das ist schwierig, wenn nicht gar unmöglich, zu beantworten.

Denn das ist auch für die biblischen Propheten typisch: Wirklich wusste man immer erst im Nachhinein, ob sie im Namen Gottes geredet hatten. Wenn das eintraf, was sie angekündigt hatten.

- Wenn sie gesagt hatten: „Der Tempel wird zerstört werden“ – und Jahrzehnte später lag er in Schutt und Asche.
- Wenn sie ankündigten: „Ihr werdet aus eurem Land vertrieben“ – und Jahre später wurden sie verschleppt.

Das ist auch heute so: Nicht alle, die im Namen ihres Gottes sprechen, müssen gehört werden.

- Sie können gekaufte Propheten sein.
- Oder sich einfach irren in ihren Einschätzungen.
- Oder sie können fanatisch sein oder psychisch krank. Die Zukunft wird es zeigen.

Und wir? Was haben wir mit den Propheten von gestern und heute gemeinsam? Sollen wir Prophetinnen oder Propheten sein?

Ich glaube, dass es auch heute nur einzelne Menschen sind, die Gott in solch besondere und deutliche und gefährliche Aufträge hinein ruft. Und das wird er so klar machen, dass der- oder diejenige weiß: Ich kann nicht anders. Ich muss es tun. Im Namen Gottes und in seinem Sinn.

Aber ich glaube auch, dass Gott zu jeder und jedem von uns sprechen kann, vielleicht in bescheidenerem Rahmen. So deutlich aber, dass wir uns ihm nicht entziehen sollten. Es gibt diese Situationen, da wirst du wissen:

- Jetzt bin *ich* gemeint.

- Hier muss ich was *sagen*. Oder tun.
 - Da ist was ungerecht und das ist nicht so, wie Gott es will.
 - Hier bin ich gefragt – und zwar von Gott.
- Ich weiß nicht, ob ihr solche Situationen kennt. Sie kommen nicht unbedingt oft vor. Ich habe so etwas einige besondere Male in meinem Leben erlebt.
- In solchen Momenten hätte ich es lieber gehabt, Gott hätte jemand anders beauftragt.
 - Ich war ängstlich und mir fiel alles Mögliche ein, was schief gehen könnte.
 - Aber wenn ich mich dazu durchgerungen hatte, war ich ganz klar. Und ich wusste, ich kann nicht anders.
- Und zum Glück erlebte ich dann auch den Zuspruch Gottes, ähnlich wie die Propheten (Jer 1, 7 f):

Aber der Herr antwortete mir: „Sag nicht: ‚Ich bin zu jung!‘“

Oder zu alt. Oder zu ungebildet. Oder zu ängstlich.

„Geh, wohin ich dich sende, und verkünde, was ich dir auftrage! Hab keine Angst vor Menschen, denn ich bin bei dir und schütze dich. Das sage ich, der Herr.“ Dann streckte er seine Hand aus, berührte meine Lippen und sagte: „Ich lege meine Worte in deinen Mund.“

Gott wird reden, wenn wir uns bereit halten für ihn. So, wie ich es die Tage von einem Bekannten hörte. Er macht gerade nach seinem Abitur ein Freiwilliges Soziales Jahr in Indien. Vom Glauben hat er bisher nicht viel gehalten. Aber dort hat er mitgemacht beim Beten in einem hinduistischen Meditationszentrum. Da ist er plötzlich an seine christlichen Wurzeln herangekommen und hat ganz stark den Eindruck gehabt: Ich will die Bibel lesen, am besten das Neue Testament. In seinem Bericht schreibt er: „Mal sehen, wo mich das noch hinführt.“ Das meine ich mit: „Sich offen halten, bereit sein für Gottes Reden“. Dafür kann man gar nicht zu jung sein und auch nicht zu alt.

Ich wünsche euch die Wachheit für das, was um euch herum geschieht. Und ich wünsche euch offene Ohren für das, was Gott mit euch vorhat.

Amen

¹ Gehaken in der Bethelkirche Dordrecht (Foto: vsk) am 30. August 2011.

[Der Kontext, in dem ich meine Predigt über die Propheten hielt, war ein Gottesdienst, in dem eine Gruppe von Teenagern dabei war. Die 12- bis 14-Jährigen hatten auf ihrer Freizeit an diesem Wochenende einiges über die alttestamentlichen Propheten gelernt. Die Mitarbeitenden hatten mich gebeten, das Thema im Gottesdienst aufzunehmen.

Weltpolitisch waren Anfang September 2013 äußerst angespannte Tage. Der Syrien-Konflikt drohte zu eskalieren. Ein militärisches Eingreifen der USA und anderer Staaten war angedroht. Am 5./6. September wurde auf dem G-20-Gipfel in St. Petersburg darüber beraten. Papst Franziskus hatte bereits am 1. September zu einem Tag des Fastens und Betens aufgerufen, der am 7. September begangen wurde. Am 8. September hielt ich meine Predigt. Am 9. September gab es eine überraschende Wendung: Das Regime in Syrien verpflichtete sich, dem Vertrag über das Verbot der chemischen Waffen beizutreten und die Bestände unter internationaler Kontrolle zu vernichten. So gewannen die Sätze meiner Predigt im Nachhinein eine für mich bewegende Bedeutung:

„Wenn man so alt ist wie ich, hat man schon viele brenzlige Situationen im Weltgeschehen miterlebt. Hoffnungslosigkeit könnte sich ausbreiten. Die kenne ich durchaus.

- Denn wie oft schon haben Menschen sich für den Frieden stark gemacht!
- Wie viele haben in konkreten Situationen gebetet?
- Und wie oft haben wir erlebt, dass dann doch tödlich zugeschlagen wurde!

So kann es auch diesmal wieder werden. Menschen, die heute noch leben, Frauen, Männer, Kinder – sie können nächste Woche schon gewaltsam gestorben sein.

Woher nehmen wir die Hoffnung, dass es auch anders werden könnte? Warum beten wir trotzdem? Auch nachher bei den Fürbitten werden wir unsere friedlichen Anliegen wieder vor Gott bringen.

Wir wollen es nicht anders. Und letztlich können wir nicht anders.“]